

gestern sympathischer wurde als in allen Rollen, die ich bisher von ihm gesehen habe. Um ihn ist immer, wenn man so sagen darf, eine reinliche Atmosphäre. Er denkt sich mit künstlerischer Bescheidenheit in seine Aufgaben hinein; es liegt ihm ernstlich daran, dem Dichter zu geben, was des Dichters ist, in die reifliche Welt des Dichters einzubringen, und dieses ernsthafte Bemühen eines Klugen, keinen Menschen scheidet den Leistungen des Herrn Walter auch dann Sympathie, wenn seine Kraft nicht ausreicht. Seine schauspielerische Begabung ist nicht stark — er packt die Aufgaben nicht in genialen Sprung — sie ist zart und fein — er durchdringt die Aufgaben mit seiner Intelligenz und lebt sich dann in sie hinein, soweit das sein ganzes Wesen zuläßt. Daher kommt es, daß den großen Schurken, die er zuweilen zu spielen hat, immer das Rechte, das für ihre Natur Entschuldigende, fehlt; sie sind immer außerordentlich kluge, geschickte Menschen, Schurken aber sozusagen nur im Nebenamt. Die Rolle des weisen, gütigen Nathan liegt ihm und seinem Wesen außerordentlich gut, und ganz sicher wird er sie mit der Zeit vortrefflich spielen. In acht Lessingschen Menschen wie Nathan überwiegt die Muegheit, das kristallklare Verständnis, das reinliche Denken, und aus diesem reinlichen Denken folgt reinliches Fühlen. Lessingsche Menschen sind nicht einfach gut, sie wissen, warum sie gut sind. Sie sind wie ein blühendes Zimmer, in das helles Licht breit hineinfällt. Sie haben ihr Fühlen so in Ordnung wie ihr Denken. Von diesem reinlichen Denken und Fühlen war Herr Walters Nathan erfüllt, und das war das Beste an ihm. Und weiterhin war die jüdische Färbung des Nathan richtig getroffen; sie war da, immer zu spüren und nicht zu verkennen, aber sie stärkte nicht. Dagegen fehlte etwas, was das Bild des Nathan erst fertig macht. Alle acht Lessingschen Menschen haben ihre eigene Tapferkeit. Sie haben nicht nur ihr reinliches Denken und Fühlen, sie vertreten es auch der Welt gegenüber mit einer ihrem Wesen entsprechenden Leidenschaft. Und das fehlte nun, nach meinem Gefühl, etwas in Herrn Walters Nathan. Wenn Lessings Nathan die Fabel von den Ringen erzählt, ist er nicht bloß ein feiner und kluger Mensch — je mehr er spricht, bricht auch seine Leidenschaft für sein Evangelium durch, nicht natürlich laut sich äußernde heiße Leidenschaft, sondern die innige Wärme des tüchtigen Menschen, der weiß, daß er eine gute Sache zu verfechten hat. Dieser Aufschwung fehlte Herrn Walter gestern. Auch sonst konnte er zu weich werden, fast wehleidig. Nathan ist nicht Lessing, aber die jüdische Weisheit, die ihm der Dichter gegeben hat, die ist lessingisch temperiert. Will Herr Walter hier künftig die richtige Mischung treffen, mag er zu Vorbereitung sich in Lessings theologische Streitchriften vertiefen, deren Ordnung Nathan der Weise bedeutet. Von dieser Lektüre herkommend, dürfte er am leichtesten finden, was seinem Nathan noch fehlt.

Eine schöne, beachtenswerte Leistung war auch der Patriarch des Herrn De m e. Er bemühte sich, die feiste Freundlichkeit des Patriarchen und seinen Relativismus zu vereinen, und kam im Verlauf seines Auftretens immer mehr in die Gestalt hinein. Im Anfang kam aber die Figur wohl etwas drohlicher heraus, als sie der Dichter beabsichtigt hat.

Ueber Fr. R e w e s, die die Recha spielte, ohne mehr als Durchschnittstüchtigkeit zu erweisen, mag erst morgen gesprochen werden.

Thomasringtheater. Man durfte nach den Plakaten und Ankündigungen der Osnri-Gesellschaft auf etwas Außergewöhnliches vorbereitet sein, besonders da die Franzosen, z. B. Schöndorfer, die Pantomime auf eine respektable Höhe gebracht haben. Der W a l d m e n s ch erwies sich aber als eine Reihe von langweiligen, trivialen, schlecht gespielten Aktstücken; nur daß wir in der Manege mehr artifizielle Geschicklichkeit und drastische Komik zu sehen gewohnt sind.

In eigener Sache. Herr Emil Wirth, Mitglied der Vereinigten Schauspielhäuser, hielt das Foyer des Thomasringtheaters für den passenden Ort und den 1. März für den geeigneten Tag, um mich wegen einer am 9. Januar hier veröffentlichten Rezension anzurufen und mir anzudeuten, daß im Hinblick auf seinen robusten Knochenbau und seinen massiven Spazierstock die fernere Begutachtung seiner schauspielerischen Leistungen für meine persönliche Sicherheit gefährlich sei.

Ueber die Art des sogenannten Herrn ist kein Wort zu verlieren, sie beurteilt sich selbst. Aber es scheint in Leipzig jetzt Mode werden zu sollen, die Schauspielkritik von anderer Stelle als von der Bühne her zu beeinflussen und die unbedenklichen Förderer des gemächlichen Schändrians mit unterstellten Motiven für ihre Kritik zu verdächtigen. Und da ist es denn wohl am Platze, noch einmal aus der Reserve herauszutreten und über die Gesichtspunkte bei der Referententätigkeit noch ein paar Worte zu verlieren.

Es ist meine unerschütterliche Ueberzeugung, daß Leipzig heute auf dem Gebiete des Theaters eine ganz untergeordnete Stellung einnimmt. Wer das bezweifelt, der überzeuge sich nur davon, was man nicht in Berlin oder Wien, sondern schon in heimlich grausamen Charakter der Vorzeit, nur als ein reizendes Freudenfest sommernachts auf dem Meere.

In dem Augenblicke, als der bettelnde Sänger zu mir heraufschritt, kam mir plötzlich dies sagenhafte Schiff, von dem ich vor Jahren einmal, ich weiß nicht wo, gehört hatte, in den Sinn. Ich stand auf dem purpurbelagerten Schiffe und beugte mich über den Rand und sah in das durchsichtige Wasser hinunter, aus dem die Augen eines Extramenschen weit offen mich anstarrten. Er war eben noch mitten unter uns lebendig gewesen, und nun sah ich seinen entkräfteten Körper von eelhaftem Bewußt und trübigen Rang der Untiefe umstrickt, und seine hervorquellenden Augen, die meine nicht losließen, erzählten mir die Qualen, die er litt. Ob er die süßen Stimmen der Geigen und das kristalline Klängen der Gläser, den übermühten Schall auf unserem Schiffe hörte? Wie kannst du, sagten seine Augen zu mir, goldenen Schaum aus blauen Potalen trinken und seibene Frauenkleider in deinen Armen knistern hören, nachdem du meine Angst und mein Grausen gesehen hast und weißt, daß ich unter dir verkommen bin?

O rätselhafte, entsetzliche und wonnevolle Gabel! Ja, ich werde mich abwenden von dem Schrecken dort unten, mich in das Gedränge werfen, dahin, wo die Musik ertönt, und die Frauen lächeln, werde vor dem Abgott knien, mit Entzücken die krachenden Bretter und das quellende Wasser unter mir spüren und nicht beachten, daß das Meer der Extramenschen, gleich Schwärmen von Wüsten, dem Schiffe nachfliegt, um sich wieder unter uns Lebende zu mischen und uns über den Schiffstrand hinunter ins Meer zu drängen.

So tief war ich in meinen Träumereien, daß ich Lisabellas Eintreten nicht hörte und ihrer erst gewahr wurde, als sie die Hand auf meine Schulter legte. Weilt du, daß mich jetzt eben, wo ich dich erwartete, eine Sehnsucht fahnte wie ein Schwindel, mich hinzusetzen zu den Geschickerten? Und daß die roten Augen eines alten Trunkenbolde mir tiefer ins Herz rührten, als deine? Du siehst mich an, und die Melodie des Glases, die mich hundertmal in deine Arme gefodert hat, atmet von deinen Lippen: laß uns lieben und selig sein! Aber horch! es ist ein anderer Ton laut geworden und ich muß mich über den Rand des Schiffes beugen, um dem Chor der Untergegangenen zu lauschen, die das Tränenlied ihres Schicksals singen.

O Lisabella, was wird aus dir und mir, wenn mein Herz deine Stimme überhört! Ich weiß nicht, warum ich mich nicht in deine Arme werfe; warum ich weinen muß, wenn ich an dich denkst!

Hamburg und München, in Prag oder Brünn unter einer sorgfältigen Einstubierung versteht, der gebe sich darüber Gedanken, wie auch tüchtige Talente in Leipzig allmählich sich verkräftigen und verkrüppeln, wie die Weiterentwicklung junger Kräfte gehemmt wird. Und bei solchen Zuständen will man der Kritik die entscheidende Sprache verweigern, will man jeden Tadel auf persönliche Gefälligkeit, jedes Lob auf Kameraderie zurückführen, will man sich immer wieder mit dem Gemeinplatz trösten, daß schimpfen leichter sei als loben? Das ist nicht nur eine kleinliche Auffassung, es ist auch eine Täuschung. Es gehört eine starke Dosis Kunstbegeisterung und Kritikerbewußtsein dazu, jede Leistung jedes Schauspielers zu verfolgen, um alle Züge ihres Wesens kennen zu lernen. Diese Kunstbegeisterung würde viel mehr ihr Gelingen darin finden, angeregt durch eine gelungenen Leistung, das Lob laut zu verkünden, als ewig die Unzulänglichkeit des Gebotenen festzunagen. Wer davon nicht überzeugt ist, dem ist nicht zu helfen. Wer uns aber mit dem Verdacht entgegenkommt, daß wir nicht mit bestem Wissen und Gewissen für das geleistete Gute eintreten würden, wie wir uns dem Schändrian in den Weg stellen, den weisen wir rundweg und mit aller Entschiedenheit zurück. Franz Wolfbauer.

Kunstchronik.

Neues Theater. Freitag: Faust (Oper). Sonnabend, nachmittags: Wilhelm Tell (Schülervorstellung für Schulen der Bezirke Porna und Grimma), abends: Der Barbier von Sevilla. Sonntag: Die Walküre. — **Altes Theater.** Freitag: Hannemann. Sonnabend: Frühlingsluft. Sonntag, nachmittags: Rose Bern (Vorstellung für den Leipziger Arbeiterverein), abends 7 1/2 Uhr: Das Garmannsmodell.

Die Premiere von Walter Harlans Schwant Jahrmarkt in Pulsnitz ist nunmehr für Freitag nächster Woche im Alten Theater angelegt.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus, Freitag: Die Lüge der Liebe. Sonnabend: Ein Fallsement, Schauspiel von Hjörnsfjerne Hjörns (Benefiz für Artur Eggeling). Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Traummusik (Vorstellung für den Gewerksverein H. D.), abends 7 1/2 Uhr: Ein Fallsement. — **Theater am Thomasing.** Freitag: Der Waldmensch (Gastspiel der französischen Pantomimengesellschaft Osnri). Sonnabend: Der Kilometerfresser (halbe Preise). Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Das verlorene Paradies (Vorstellung für den Metallarbeiterverband), abends 7 1/2 Uhr: Der Mann meiner Frau, Schwant in 3 Akten von Max Real (Erstaufführung).

Eine Ausstellung von 500 Originalzeichnungen der Fliegenden Blätter wird die Kunsthalle von L. O. Deber u. Sohn, Leipzig, Schulstraße 8, veranstalten. Seit seinem Bestehen hat der Verlag der Fliegenden Blätter seine einzige seiner Originalzeichnungen veräußert, und so wird in dieser sorgfältigen Auswahl des Besten, was ein Oberländer, Marold, René Reinide, Garburger, Hugo Vogel usw. geschaffen, ein hochinteressantes Stück Geschichte der deutschen humoristischen Illustrationskunst geboten werden. Die Sammlung wurde bisher nur in München und Berlin ausgestellt.

Medizinisches.

Die Bleichsucht der Bergarbeiter.

Nachdem in den deutschen, belgischen und englischen Bergwerken die bedeutende Verbreitung der Wurmkrankheit festgestellt worden ist, sind auch die Eigenschaften der Kohlenbergwerke in Nord-Frankreich auf den Gesundheitszustand der Arbeiter genau untersucht worden. Der Sachverständige hat festgestellt, daß der gefährlichste Wurm dort nur selten anzutreffen ist. Von 6000 Arbeitern in den Bergwerken bei Arras, von denen 4787 unterirdisch beschäftigt und auf acht Schächte verteilt sind, haben sich nur in einem Schacht infizierte gefunden. Größer als die Zahl der mit Anthrostoema behafteten Arbeiter war die der Ansteckung mit andern Würmern, die sicher gleichfalls dazu beitragen, den als Bergverderbsbleichsucht bekannten Zustand herbeizuführen. Wichtig ist die Feststellung, daß das verhältnismäßig geringfügige Auftreten der Wurmkrankheit sicher zusammenhängt mit dem Fehlen von Grundwasser und von stehenden Pfützen in den Strecken der Bergwerke, besonders mit der niedrigen Temperatur, die dort im allgemeinen unter 28 Grad bleibt. In den benachbarten Kohlenbergwerken Belgiens, wo die Wurmkrankheit häufig ist, beträgt die Temperatur bis zu 30 Grad, und außerdem sind die Bergwerkstrecken stark durch Sickerwasser belästigt.

Arten des Wahnsinns.

Keine Gruppe von Krankheiten ist so schwer in einzelne bestimmte Arten zu zerlegen, wie die der Geisteskrankheiten. Zur Lösung dieser schwierigen Frage hat Dr. Mercier einen auf gründlichen Arbeiten und großer Uebersicht beruhenden Vorschlag gemacht. Er will zunächst die angeborenen und die nichtangeborenen Fälle von Wahnsinn unterscheiden. Die angeborenen würden alle Idioten und die meisten Wahnkranken in sich begreifen. Immerhin ist diese Unterscheidung weniger notwendig und bedeutungsvoll als die der eigentlichen Arten des Wahnsinns, gegenüber denen es sehr auf eine scharfe Auffassung, auf richtige Diagnose und Prognose ankommt. Bei ihnen will Dr. Mercier wieder zwei Klassen voneinander trennen, nämlich die allgemeine Geisteslähmung oder Paralyse und den nichtparalytischen Irresinn. Diese Unterscheidung hat ohne Zweifel eine große Berechtigung. Bei der allgemeinen Paralyse sind die Merkmale so deutlich, daß die Krankheit in jedem Zustand ihrer Entwicklung erkennbar ist. Sie hat eine bestimmte Geschichte, nimmt einen bestimmten Verlauf und bildet ein vollständiges Krankheitsbild, das von dem jeder andern Art von Wahnsinn abweicht. Als scharf erkennbar nennt Mercier noch das akute Delirium, während der Irrenwahn nicht so genau erkennbare Symptome darbietet. Dieser wird gewöhnlich unterchieden in die Gruppen eines eigentlichen Wahnsinns und einer Melancholie. Erstere kann zu jeder Zeit einer Geburt und ihrer Folgen eintreten; außer wenn er der Geburt vorangeht, gleich er in allem den übrigen Fällen von akutem Wahnsinn, wie er auch bei Männern vorkommt. Die schon während der Schwangerschaft eintretende Geistesstörung dagegen ist als eine besondere Krankheit zu betrachten, ebenso die Geistesstörung während der Zeit des Stillens. Dr. Mercier faßt diese Erkrankungen als Folgen von Erschöpfung und ungenügender Ernährung, weil sie auch andern Fällen dieses Ursprungs durchaus gleichen. Wahnsinn, der mit körperlichen Krankheiten verbunden ist, hat keine besonderen Merkmale, die ihn zu einer besonderen Art der Geistesstörung machen würden. In einzelnen gibt es natürlich noch sehr mannigfaltige Formen des Wahnsinns, die auch ihre bestimmten Namen erhalten haben.

Die Chloroformbetäubung.

Eine wichtige ärztliche Kränzel ist ein Apparat, der in einer der letzten Sitzungen der Pariser Akademie der Medizin vorgestellt wurde und dazu dienen soll, die Anwendung des Chloroform zur Betäubung bei Operationen gefahrlos zu machen. Im allgemeinen zweifelt niemand daran, daß die Benutzung des Chloroform ein gewaltiger und segensreicher Fortschritt ist, der die Ausführung mancher schwieriger Operationen überhaupt erst ermöglicht hat. Immerhin ist es eine Quelle von Unruhe, daß noch einzelne Fälle vorkommen, bei denen die Narlose zu einem tödlichen Ausgang führt. Man hat mit allen Mitteln

daran gearbeitet, diese Gefahr einzuschränken. Namentlich ist es zum Zweck erhoben worden, daß neben dem operierenden Arzt noch ein Sachverständiger anwesend sein muß, der den Verlauf der Betäubung und ihre Einwirkung auf den Pulsschlag sorgsam verfolgen muß. In der Tat hat man soviel erreicht, daß die Gefahr der Chloroformbetäubung bereits eine recht geringe genannt werden kann. Eine vollkommene Sicherheit würde wohl aber nur dann gegeben sein, wenn die Menge des eingeatmeten Chloroforms oder, richtiger gesagt, die Zusammensetzung der eingeatmeten Mischung von Chloroform und Luft genau bestimmt werden kann. Das will der neue Apparat ermöglichen, der von den Ärzten Dupont und Thurnessen erfunden worden ist. Nächstens ist zwar schon versucht und auch an die Öffentlichkeit gebracht worden, jedoch scheint die neue Erfindung besondere Vorteile für sich in Anspruch nehmen zu dürfen. Der Apparat besteht in einer waagerechten Röhre für die Luftzufuhr und in einer senkrechten, also rechtwinklig mit jener verbundenen Röhre, die das Chloroform enthält. Der durch das erste Rohr geleitete Luftstrom reißt etwas Chloroformdampf mit sich, dessen Menge durch eine besondere Vorrichtung geregelt werden kann. Ferner ist die Mahnahme getroffen worden, daß die mit Wasserdampf beladene ausgeatmete Luft ihren Weg nicht in die Chloroformröhre nehmen kann. Besonders wichtig ist ferner der Umstand, daß der Apparat mit einem Thermometer versehen ist, weil die Menge des entwickelten Chloroformdampf bei einer Steigerung der Temperatur sehr schnell anwächst. Dr. Meynier, der den Apparat der Pariser Akademie vorführte, hat ihn 126mal erprobt und äußerst brauchbar befunden. Er rühmt seine leichte Anwendbarkeit und namentlich den Erfolg, daß die Patienten ohne Kampf und fast immer ohne Erbrechen betäubt wurden. Von anderer Seite erfuhrn die Angaben Dr. Meyniers allerdings noch Widerstand, und namentlich wurde darauf hingewiesen, daß Todesfälle in der Betäubung nachweislich oft nach sehr geringen Dosen von Chloroform eingetreten wären. Es würde zu berücksichtigen sein, daß es sehr auf die individuelle Empfänglichkeit des Patienten anlämt, und daß somit eine fortgesetzte Ueberwachung der Betäubung durch einen Arzt, der einen neuen Tropfen Chloroform immer nur im Bedarfsfall gäbe, so gar dem vollkommensten Apparat zur Einatmung der betäubenden Mischung vorzuziehen sein würde. Außerdem wäre zu erwägen, daß auch die reinsten Proben von Chloroform nicht immer die gleiche Menge Dampf bei derselben Temperatur abgäben. Dr. Meynier hielt an seiner Aussage fest, daß der neue Apparat nicht nur ganz gefahrlos wäre, sondern auch sonst große Vorteile besäße. Gerade die Beurteilung der individuellen Empfänglichkeit wäre ein bedenklicher Punkt, indem selbst ein geübter Arzt Irrtümern ausgesetzt wäre. Fast alle Todesfälle in der Betäubung wären diesem Mangel an Urteilsfähigkeit in dem genannten Punkt zuzuschreiben.

Vergiftung durch violette Tinte.

Dr. Halle hat den Fall einer Vergiftung durch violette Anilintinte bei einem 1 1/2-jährigen Kind beschrieben. Es handelte sich um eine weitverbreitete Tintensorte, von der das Kind etwa 1 Kubikzentimeter verschluckt hatte. Als die Mutter das Geschehnis bemerkte, bewirkte sie mit glücklicher Geistesgegenwart ein mehrfaches Erbrechen des Kindes, indem sie ihm einfach den Finger in den Hals steckte. Die ausgebrochene Masse war nicht gefärbt, enthielt aber etwas schwarzes Pulver, ähnlich dem, wie es auf dem Boden eines eingetrockneten Tintenfassens zu finden ist. Einige Stunden später stellte sich Schüttelfrost, Erbrechen und Fieber ein, das schnell bis 39 Grad stieg. Den ganzen Tag über erschien der Zustand des Kindes höchst bedenklich, und auch am nächsten Tage waren Arme und Beine blau gefärbt und geschwollen. In den nächsten Tagen kamen peinliche Krämpfe des Kehlkopfes hinzu, aber das Kind kam schließlich wieder auf.

Notizen.

Älteste Drahtseile. Das Drahtseil hat man bisher für ein Erzeugnis der modernen Industrie gehalten. Diese Ansicht ist jetzt umgestoßen worden durch eine in Pompeji gemachten Fund. Man hat dort zwischen den Ruinen ein ziemlich langes, aufgewickeltes Drahtseil entdeckt. Daraus geht hervor, daß die Römer schon vor nahezu 2000 Jahren die Herstellung von Drahtseilen gekannt haben, und zwar in ziemlich gleicher Art, wie sie noch heute angefertigt werden. Das pompejanische Drahtseil ist etwa 4 1/2 Meter lang und hat 2 1/2 Zentimeter im Umfang. Es besteht aus Bronzeblech, und zwar aus drei Strängen von spiralförmig zusammengedrehtem Draht. Jeder Strang ist wieder aus 15 einzelnen Drahten verfertigt. Es ist geradezu auffällig, wie dies Drahtseil im einzelnen einem modernen Industrieerzeugnis gleicht. Benutzt wurde das betreffende Seil wahrscheinlich an einer Winde, von der noch Teile gefunden worden sind. Diese Winden wurden von Sklaven gedreht, die in einem trommelartigen Behälter einsehend waren und dort wie in einer Getriebmühle arbeiteten; um die Trommel wand sich dann das Seil auf, wie sich aus dem jetzt in Pompeji gemachten Fund noch erkennen läßt.

Ein neues Unterseeboot. Das von dem italienischen Ingenieur Quercini erfunden worden ist, hat neulich seine ersten Versuchsfahrten bei Genua gemacht. Dies Fahrzeug ist nicht zu Kriegszwecken bestimmt, sondern soll Gegenstände vom Meeresgrunde auflesen. Zu diesem Behuf ist es mit kräftigen Greifhaken ausgestattet, die elektrisch bewegt werden. Die größte bisher von dem Boote erreichte Tiefe betrug 68 Faden. Die Besatzung litt auch in dieser Meerestiefe durchaus nicht an Atemnot, sondern vermochte ihre Arbeit ohne Beschwerden zu leisten.

Die Süßholzwurzel. Das Süßholz wird aus einer Pflanze der Gattung Glycyrrhiza (Süßwurz) gewonnen, die in Mesopotamien, namentlich an den Ufern des Euphrat und Tigris, wild wächst. Sie kommt angeblich nur auf der Innenseite der Krümmungen der Flüsse vor, wo das Wasser eine schwache Strömung besitzt. Die Pflanze braucht nämlich sehr viel Feuchtigkeit und zehrt von gelegentlichen Ueberschwemmungen. Demzufolge findet man sie auch selten weit vom Flußufer entfernt. Die Süßholzpflanze erreicht gewöhnlich eine Höhe von 4—5 Fuß, in besonders günstigen Boden aber auch eine solche bis zu 10 Fuß, so daß dann ihre Stengel geradezu als Brennholz benutzt werden, vorzugsweise in der Stadt Bagdad. Die Gewinnung der Süßholzwurzel beschäftigt etwa 6000 Arbeiter, und zwar fast nur Fellachen, da die Beduinen für solche Handarbeit zu faul sind und sie höchstens von ihren Frauen verrichten lassen. Die Wurzeln werden auf einen bestimmten Platz zusammengebracht, gezogen, dem Austreiben überlassen und dann nach Bassora geschafft, wo sie für die Ausfuhr in Ballen zusammengepreßt werden. Der Transport ist recht schwierig, da der untere Euphrat zur Schifffahrt kaum benutzt werden kann; meist werden die Ballen daher auf Kamelrücken nach dem Tigris geschafft, wo aber während des niedrigen Wasserstandes von Juli bis November die Schifffahrt auch kaum aufrecht erhalten werden kann. Die Wurzeln werden gewöhnlich im Winter gesammelt, da sie dann am saftreichsten sein sollen. Die Ausfuhr erreicht den bedeutenden Betrag von etwa 10 000 Tonnen jährlich. Der Wert beträgt durchschnittlich 100 Mark für die Tonne. Der Handel ist hauptsächlich von Amerikanern vor etwa 10 Jahren in größerem Maßstab organisiert worden. Zu Argentinien wird das Süßholz jetzt noch in der Tabakindustrie gebraucht.